

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1886)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

für die Stadt Solothurn.
Halbjährl. fr. 4. 50.
Dorteljährl. fr. 2. 25.

franko für die ganze
Schweiz:

Halbjährl. fr. 5. —
Dorteljährl. fr. 2. 90.

für das Ausland:
Halbjährlich fr. 6. 80.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr:

10 Cts. die Pettzeile oder
deren Raum,
(8 Pfg. für Deutschland)

Erscheint jeden Samstag
1 Bogen stark m. monatl.
Beilage des
„Schweiz. Pastorallblattes.“

Briefe und Gelder
franko

St. Petrus in Rom. *)

Im zweiten Jahre des Claudius (42 n. Chr.) wanderte auf der appischen Straße nach Rom einsam ein Mann. Wir möchten ihm in die Seele schauen und die Empfindungen belauschen, welche der erste Anblick der Stadt mit ihrem unübersehbaren Walde von Häusern, mit ihren glänzenden Tempeln und Götterbildern, mit dem betäubenden Geräusche, das den Nahenden umsing, in ihm hervorrief. Was wollte der Mann in Rom, in der Kloake, wie Tacitus spricht, wo die Unreinigkeit aller Welt zusammenströmt? An den Genüssen der Welthauptstadt seinen Theil sich aussuchen? Sicherlich nicht; sein tägliches Brod betteln oder sich bereichern? auch das nicht; dem Kaiser sich zur Verfügung stellen und die Stufenleiter der Ehren ersteigen, welche kaiserliche Huld oder Laune austheilen kann? Sein Ehrgeiz geht höher; er will Rom erobern, mit der Stadt das Land, die Berge, die Meere, das Reich und über dessen Grenzmarken hinaus alle Völker, die ganze Erde. Und doch trägt er an Armen und Beinen noch die Spuren der Ketten, die ein armseliger König von des römischen Volkes Gnaden, Herodes in Jerusalem, ihm angelegt. Der Mann wird in Rom sich neue Ketten holen, er wird schuldig daran werden, daß unter der Judenchaft in Rom heftige Kämpfe wegen eines gewissen Chrestos, wie Sueton berichtet, ausbrechen und die Juden vom Kaiser aus der Hauptstadt gewiesen werden; dann wird er noch lange durch die Straßen Roms wandeln, in den Häusern einen Gottesdienst feiern, welchen die Heiden nicht verstehen, eine Lehre predigen, welche sie hassen, und endlich wird er wie ein Sklave am Kreuze sterben; aber über seinem Grabe wird sein Stuhl stehen, der immer höher gerückt wird und mit seinem Glanze in die Völker hineinleuchtet, und alle kommen und beugen demüthig ihr Haupt vor dem Manne, der darauf Platz genommen; der Gedanke des hl. Petrus, Rom und die Welt zu erobern, war kein Traum und kein Phantasiegebilde, sondern das Werk klarer Erkenntniß.

Wer gab ihm denselben ein? oder wer hat Petrus nach Rom geschickt? Zu Joppe hatte er einen edlen Freund, einen frommen Sohn, den er mit seinem ganzen Hause getauft, den Hauptmann Cornelius. An seine mächtige Familie in

Rom wird dieser ihn gewiesen haben, nachdem ein Engel ihn aus dem Gefängnisse des Herodes geführt, dort war er vor dem jüdischen Königein sicher, dort wartete seiner ein reiches Arbeitsfeld. In diesem Falle war Cornelius ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung. Nach Rom strebte alle Welt; wohl floß die Unreinigkeit der Welt in der einen unermesslichen Kloake zusammen, aber aus der Hauptstadt des Einen Weltreiches sollte das Licht über alle Welt aufleuchten und das Wehen des heiligen Geistes alle Unreinigkeit wegfehen. Rom, das mit seinem Giftbecher die Könige und Völker trunken gemacht, sollte den Becher des Heiles ihnen reichen; so hat die göttliche Vorsehung es geordnet; nicht Cornelius hat den hl. Petrus nach Rom geschickt, sondern Christus seinem Statthalter befohlen, den Stuhl der Herrschaft in Rom aufzuschlagen.

Er thut es und nimmt den Kampf mit dem Weltreiche auf. Welch ein Kampf! Der eine Mann, der arme Fischer aus Galiläa! muß er nicht verschwinden unter der Masse, die in Rom wie stuhende Meeresswogen sich drängt und überstürzt und verschlingt; was wird der Mann zu bestehen haben mit seiner Lehre, welche den Menschen von der Erde zum Himmel weist, mit seinen Forderungen der Demuth, der Armuth, der Keuschheit, mit seinem Verlangen der Liebe und des Gebetes, mit seinem Opfer des Gekreuzigten! Aller Aberglaube hat in Rom willige Aufnahme gefunden, gegen den heiligen Glauben, den Christus predigt, bäumt es sich auf. Wird Petrus nicht verzagen?

Dringen wir ein in die Gassen Roms, in seine Häuser und belauschen wir diese Welt, mit welcher der hl. Petrus in den Kampf tritt; wir haben schon Manches davon gehört; aber wir müssen das Leben Babylons ganz kennen lernen.

* * *

Alle Welt drängte sich in Rom zusammen; da gab es ein eigenes Viertel fast für jeden Stand, für die verschiedenen Nationalitäten, für die Soldaten, für die Sklaven, die Freigelassenen, für das arme Volk; da wohnten die Juden, dort die Kappadocier, dort die Scythen; die vornehmen und reichen Familien hatten sich auf den sieben, die Stadt beherrschenden Hügeln niedergelassen; in den himmelhohen Häusern und engen Gassen war das Proletariat zusammengedrängt.

Betrachten wir zuerst das Tagewerk eines Römers, der nicht gerade zu den reichsten gehört, eines wohlhabenden Mannes, der sein Leben genießt, und fragen wir uns dann,

*) Aus „Weltgeschichte von Dr. Holzwarth“, II. Auflage. (Mainz, Kirchheim), 2. Bd. S. 68 ff. (Vergl. Nummer 14 unseres Blattes, „Literarisches“, S. 113.)

ob bei ihm, in seiner Situation die Predigt des Christenthums wohl einen empfänglichen Boden finden wird.

Der Tag erwacht, und mit ihm Rom. Während der Mann noch die behagliche Lust der frühen Morgenstunde auf seinem Lager genießt, drängen sich vor seiner Thüre schon die zahlreichen Besucher, die ihm den Morgengruß bringen wollen. Nachdem er sein Haupt gesalbt, seine Toga angelegt, tritt er in ihre Mitte, langsam, feierlich. Nur der Slave, der Proletarier, der Mann der Arbeit trug die kurze Tunik; die lange, faltenreiche, kunstvoll getragene Toga nöthigte zum feierlichen Gang, der allein eines freien Mannes würdig erschien; das rasche Gehen, hieß es, gebührt dem Sklaven, beim freien Manne verräth es die Unruhe und Unbeständigkeit der Seele. Der Senator, der Ritter, der reiche Freigelassene gab sich mit keiner Arbeit ab; zwar war der Landbau geehrt, aber kaum mehr betrieben, die Bank und der Wucher gingen an, aber die andere einträgliche Arbeit roch, wie man sagte, nach der Sklaverei. An sie dachte deshalb der Vermögliche nicht; aufs Forum ging er, nachdem er seine Besucher kurz begrüßt, entweder zu Fuß, oder in der Sänfte: auf Sklavenschultern getragen, von seinen Klienten gefolgt.

Auf dem Forum lebte Rom; in den Häusern wohnte es nur; auf dem Forum schlug sein Herz, dahin drängte alles Blut und von hier wurde es wieder hinausgestoßen in den unermesslichen Wald von Häusern. Auf dem Forum wickelten sich die Geschäfte ab, die des Staates wie des Privatlebens; hier saß der Prätor, hier erschien der Redner auf der Bühne; hier hatte der Banquier sein Bureau, der Kaufmann seinen Laden; da wurden die Neuigkeiten ausgetauscht.

Um Mittag verstummte der Lärm, entschlummerte das Leben, denn Rom hielt seine Siesta, der Arme unter irgend einem Porticus, der Reiche im kühlen Gemache ohne Fenster, durch das Murren seines Springbrunnens im Atrium sanft eingewiegt. Der Geschäftstag des Römers war vorüber.

Wenn die Sonne schief stand, ging es hinaus aufs Marsfeld. Da tummelte sich die Jugend, die Greise saßen zusammen; die Frauen ergingen sich unter dem Porticus. Unter die Jugend mischten sich die Männer zum Ringkampf, zum Wettlauf, zum Speerwerfen, zum Ballspiel. Wer die Lust recht genießen wollte, stürzte sich in den Tiber; wer behaglicheren Genuß vorzog, der wandelte zum kostbaren Bade; der Reiche hatte es sich in seinem Hause eingerichtet, wer soweit nicht war, dem stand das öffentliche Bad zu Diensten; gemeinsam mit allem Volke das kalte Schwimmbad, in der Marmorwanne das warme Bad; wer das Dampfbad vorzog, konnte auch dessen Genuß begehren. Geschäftige Sklaven besorgten das Abreiben, das Kneten, die Salbung mit Balsam und Narbe. Das war ein gar fröhliches Treiben in den römischen Bädern; wie muntere Knaben bespritzten die ernstesten Männer sich, tauchten unversehens einander unter, sprangen und tanzten; da ließ ein Sänger sich hören, dort deklamirte ein Dichter, lärmten die Ballspieler, erdröhnten die Schläge der Faustkämpfer; der Conditior, der Würstler, der Weinverkäufer boten mit durchdringendem Rufe ihre Delicatessen aus; dann ward

wieder Alles übertobt vom Gelächter, vom Jauchzen der Badenden.

Im Bade erfolgten auch die Einladungen zum Abendessen; in der Regel sieben oder sechs Gäste verlangte der gute Ton der Gesellschaft, niemals mehr als die Zahl der Musen und nicht weniger als die der Grazier, sagte das Sprichwort. Der Luxus der Tafel verschlang Tausende; aber davon reden wir jetzt nicht, genug an der Ahnung, die wir davon erhalten, wenn wir sehen, wie der Haushofmeister den Saal und Tisch ordnet, wie von diesem Sklaven die Platten aufgestellt werden, von jenem vorgeschritten wird, wie blühende Knaben den Gästen Kühlung zuscheln, mit Straußensfedern die Fliegen verjagen; Musik, Tanz, Deklamation, wohl auch der Vortrag eines Philosophen, so lächerlich gefunden wie die Pantomimen der Spaßmacher, unterhalten die Gäste, der Hausherr bekränzt sie, er bringt die Gesundheit aus; „leben wir, ruft er ihnen zu, der Tod naht, bekränzen wir das Haupt, bevor wir zu Pluto niedersteigen!“

So verfließt ein Tag um den andern dem Römer, welchem die Sorgen des täglichen Lebens nicht nahe treten, ein Tagewerk des Genusses. Aber der Arme, der von des Lebens Nothen geplagte Mensch, der von der „guten Gesellschaft“ ausgeschlossen? Auch sein Tagewerk ist Genuß, der des öffentlichen Lebens, ein Genuß, der uns kaum in's rechte Verständnis tritt.

Wie arm sind unsere Städte, auch die prächtigsten, an öffentlichen Bauten und Denkmälern, an Volksvergünstigungen, welche die Menge nichts kosten! und wie groß und freigebig war das Alterthum nach dieser Seite! Denken wir daran, daß auf dem Forum ein Wald von Statuen stand, daß den Porticus des Pompejus 285 Statuen aus Bronze und 230 aus Marmor schmückten! Denken wir an jene sonnigen Plätze, an jene Hallen kühlen Schattens, eigens gebaut, daß das Volk je nach der Jahreszeit und Tagesstunde seine Lust hatte, an die Bäder, Gymnasien, öffentlichen Bibliotheken, Gärten, an die Aufhäufung der Werke aller Künste, nichts in Museen verschlossen, sondern zugänglich allem Volke, zu jeder Stunde. Und was zahlte der gemeine Mann für seinen Platz im Theater? Nichts, oder soviel als Nichts. Das Amphitheater in Verona nahm 22,000 Zuschauer auf, das Colyseum in Rom 80,000, ohne daß diese sich drückten und drängten, der Sonnenbrand war durch Teppiche abgehalten, Wohlgerüche erfüllten die Luft, in feinem Staubregen wurden sie auf die Zuschauer gespritzt. An diesen Prachtbauten, welche nicht die Zeit, sondern nur die Menschenhand zu zerstören vermochte, war nichts zum Schein, nur für einen oder etliche Tage, sondern Alles solid, aus Backstein, Quader oder Marmor. Den Circus des Augustus, welcher für 150,000 Zuschauer berechnet war, erweiterte Nero für 260,000; in seiner Mitte standen als Markzeichen für die Wagen Statuen, Delphine aus Bronze, Obelisken, die aus Aegypten hergeschleppt waren; ein Canal von zehn Fuß Tiefe war bestimmt, die Rennbahn mit Wasser zu füllen, daß 30 Schiffe die Wettfahrt machen oder das Schauspiel einer Seeschlacht geben konnten.

Es ist keine Frage, unsere Vergnügungsplätze sind arm-
jelig gegen die des Alterthums, unser Leben kennt Sorgen,
welche jenem fremd waren, uns nimmt die Arbeit und die
Nothwendigkeit des Erwerbs in Anspruch, und bei einem
Gange durch Rom, Angesichts jener genießenden Bevölkerung,
mochte sich wohl dem hl. Petrus der Gedanke aufdrängen,
welchen Eindruck seine Predigt machen möchte, die Predigt des
ernsten Wortes, daß wir keine bleibende Stadt hienieden haben,
sondern eine zukünftige aussuchen? Und dennoch hat
diese Predigt ihren Eindruck gemacht.



„Strömungen und Gegenströmungen im Vatican.“

Unter dieser nicht sehr zutreffenden Aufschrift hat neulich
die sonst sehr kulturkämpferisch gerichtete „Kölnner Ztg.“, das
Hauptorgan der sog. Nationalliberalen, ein Stimmungsbild
über den Vatican entworfen das, wenn es auch in manchen
Beziehungen noch sehr ungenau ist, dennoch wohlthuend
von der Caricatur absticht, in welcher sonst das genannte
Blatt und die meisten liberalen Blätter den Papst und seine
Rathgeber ihren Lesern vorzuführen pflegen. Wenn wir den
Artikel hier reproduziren, so geschieht dies

1. in der Ueberzeugung, in demselben wieder spiegeln sich
so ziemlich die Auffassung, welche die liberale Diplomatie über-
haupt vom Vatican hegt, auch wenn sie zu Zeiten es für ange-
zeigt erachtet, sich unfreundlicher auszusprechen;

2. zum Beweise der Herrschaft, welche Fürst Bismarck
auf die „öffentliche Meinung“ ausübt, und der getreuen Heeres-
folge, welche die liberalen Sprecher dem Prinzeß im liberalen
Geisterreiche leisten: am 12. April hat Bismarck im Herren-
hause das unsern Lesern bekannte *Confiteor* gesprochen — am
20. schon bringt die „Kölnner Ztg.“, aus der Feder ihres ge-
wegtesten Rom-Correspondenten, das *Misereatur* dazu! Der
Artikel, der für unsere Leser keines Commentars bedarf, lautet
wie folgt:

Der uralte Kampf zwischen Kaiserthum und Papst wird
auch von unserer Generation nicht endgiltig erledigt werden.
Alles, was wir erreichen können, ist ein dauerhafter Waffen-
stillstand oder ein *modus vivendi*. Von jeher hat der Va-
tican oftmals gern gestattet und officios angeordnet, was er
aus altüberlieferten Bedenken nicht officieil zugestehen mochte.
Dabei kommt es sehr auf die richtige Person und die rich-
tige Zeit an. Und da das Haupt der katholischen Kirche
ein Mann von ganz außerordentlicher und ungewöhnlicher staats-
männischer Begabung ist, da es keinem Zweifel unterliegen
kann, daß die Herstellung des Friedens zu Leo's Herzenswünschen
gehört, so darf man hoffen, daß die ultramontane und
die französisch-polnische Strömung nicht wieder
Oberwasser gewinnen werde. Es ist natürlich, daß von solcher
Seite her, wo Deutschlands innere Festigung mit mißgünstigen
Augen angesehen wird, alles Denkbare geschieht, um die Her-
stellung des kirchlichen Friedens zu hintertreiben. Auf dieser
Nothwendigkeit, den richtigen Zeitpunkt schnell zu erfassen, be-

ruht wohl die von deutscher Seite hervortretende Geßlossenheit
und Eile.

Sogar unsern Verbündeten und Freunden, den Italienern,
sind die Verhandlungen des Kanzlers mit dem Papste nicht
sonderlich erwünscht. Hauptsächlich steckt Eifersucht dahinter.
Dann aber mag man auch wohl denken: „Wenn es bei denen
drüben hinter den Alpen friedlich zugeht, so wird man uns
desto mehr zu schaffen machen.“ Daß unter den einsichtigeren
Staatsmännern irgend Jemand an wirkliche Gefahren, nament-
lich betreffs der Hauptstadt glaubte, wird von bestunterrichteter
Seite entschieden abgewiesen. Aber man hält es zuweilen für
nützlich, sich den Anschein zu geben, als ob man das glaubte.
Namentlich die gegenwärtige Opposition hat daraus von Zeit
zu Zeit Kapital geschlagen. Aber es wäre thöricht, wenn wir
uns durch solche Aeußerungen von italienischer Seite irgend-
wie in Bezug auf unsere Stellung zum Vatican beeinflussen
lassen wollten. Das sind kleine Eifersüchteleien, die heute ent-
stehen und morgen verschwunden sind.

Obwohl das von vaticanischer Seite kaum offen zuge-
standen werden dürfte, so ist es doch unleugbar, daß das Papst-
thum seit dem Verlust der weltlichen Herrschaft an Macht ge-
wonnen hat, weil es keinen materiellen Angriffspunkt mehr
bietet.

Es ist mir sogar von strengkatholischer Seite versichert
worden, daß nicht nur unter den begabtern Diplomaten des
Vaticans Niemand an eine Wiederherstellung der weltlichen
Herrschaft glaube, sondern daß auch eine solche vielfach, bei-
spielsweise von den Jesuiten, gar nicht gewünscht würde. Aber
namentlich um der bösen Italiener willen hat man die zahl-
reichen Achtungsbeweise unseres großen Kanzlers — man braucht
bloß an das „Sire“ zu erinnern — mit großer und unge-
heuchelter Genugthuung entgegengenommen. Auch läßt sich
jener vom officiosen „Moniteur de Rome“ beinahe täglich wieder-
holten und durch Beweise belegten Behauptung, daß die Politik
des Vaticans namentlich letzter Zeit erfolgreicher gewesen sei,
als die italienische, daß die Ruhe und Besonnenheit der vati-
canischen Staatsmänner zu dem Wirrsal der italienischen Par-
lamentsparteien einen starken Gegensatz bilde, innerhalb be-
schränkter Grenzen eine gewisse Berechtigung nicht abstreiten.
Die Gründe liegen offen zu Tage. Die päpstlichen Diplo-
maten verfügen über die Zinsen eines seit anderthalb Jahr-
tausende angesammelten Kapitals von Erfahrungen, während
im Königreich Italien Provinzen, deren Entwicklungsstufe so
unendlich verschieden ist, wie z. B. diejenige Piemonts und
Calabriens, nach ein und demselben Gesetz, ein und derselben
Verfassung regiert werden sollen. Uebrigens möge man den
Gegensatz zwischen Vatican und Quirinal nicht ernster nehmen,
als er thatsächlich ist. Auch wird sich dieser Zustand ganz
gewiß nicht verschlimmern. Auch in Zukunft wird man sich
vertragen, wie man sich bisher vertragen hat.

Jene Strömungen und Gegenströmungen, die betreffs
unserer Verständigung mit dem Vatican eine Rolle spielen,
habe ich bereits oben angedeutet. Nichts ist schwieriger, als
in dieses unendlich verschlungene Netz von Fäden, welche die

ganze Erde umspannen, einen Einblick zu gewinnen. Mag immerhin der Kreis jener vaticanischen Staatsmänner, die bei wichtigen Entscheidungen den Ausschlag geben, nicht sonderlich groß und sogar in Anbetracht der ungeheuren Organisation von auffallend geringer Zahl sein, so vereinigen sich doch innerhalb dieses Kreises wie in einem Brennpunkte so vielerlei und so mannigfaltige Strömungen, wie bei keiner anderen Diplomatie der Erde. Man denke nur an die große und beinahe endlose Zahl der nach Rom kommenden Priester, Mönche, Privaten u. s. w., die alle einen gewissen, wenn auch nicht officiellen Einfluß ausüben. Die Summe dieser Strömungen, das Endergebniß dieser vielfach nach ganz verschiedenen Richtungen drängenden Kräfte ist die päpstliche Politik. Jene Gleichförmigkeit der päpstlichen Politik, auf die man so großen Werth legt und die trotz aller dieser verschiedenartigen Strömungen doch immer wieder hervortritt, ist das Ergebnis der ungeheuren Erfahrung, die nicht zuläßt, daß man sich jemals allzu weit von der durch viele Jahrhunderte ausgearbeiteten breiten Straße entferne.

Ein Journalist, der von Rom aus über kirchliche Angelegenheiten und Verhandlungen berichten soll, befindet sich in einer schwierigen Lage. Von deutscher Seite wird er auf keine Mittheilungen rechnen dürfen, da die Entscheidung darüber, ob solche statthaft und zweckmäßig seien, in Berlin und nicht in Rom zu fallen pflegt. Päpstliche Diplomaten sind dagegen, sofern nicht etwa Zeitungen von rein kirchlichem Gepräge in Betracht kommen, womöglich noch zurückhaltender als alle übrigen. Gern und mit ziemlicher Offenheit sprechen sie über die Formen. Aber über das Wesen, über Verhandlungen, die nicht ohnehin schon bekannt sind, Aufschluß von ihnen zu erwarten, wäre vergeblich. Man wird also vorwiegend aus den mit dem Vatican in Verbindung stehenden Kreisen, d. h. aus untergeordneten Quellen schöpfen müssen, die allerdings meistens zuverlässig sind, aber beinahe gar nicht controlirt werden können.

Daß man Deutschlands Bemühungen um die Herstellung des Friedens überall dort, wo uns eher Böses als Gutes gewünscht wird, ungern sieht und am liebsten durchkreuzen möchte, unterliegt keinem Zweifel. Aber auffallender Weise ist die sogenannte „schwarze Diplomatie“ — das heißt die beim Papste beglaubigten Vertreter der verschiedenen Mächte — gar nicht dabei betheiligte. Sogar die durchweg aus umgänglichen und liebenswürdigen Leuten zusammengesetzte französische Botschaft hat sich in dieser Hinsicht einer anerkannterwerthen Zurückhaltung und Loyalität befleißigt, was insofern auch leicht erklärlich ist, als diese Herren, unter denen sich kein einziger Republikaner befindet, vor allem mit jener Strömung zu rechnen haben, welche diese Botschaft ganz abgeschafft sehen möchte. Auch die schwarzen Diplomaten der übrigen, vorwiegend katholischen Mächte, der liebenswürdige und beliebte Oesterreicher, der Spanier, der Belgier u. s. w., sind durch die laufenden Geschäfte, deren es für diese katholischen Länder weit mehr als für uns gibt — man denke nur an die Besetzung der Bischofsstühle —, vollauf in Anspruch genommen.

Außer den Verhandlungen mit Deutschland spielen zur Zeit auch noch sehr weitläufige, auf die Colonien bezügliche mit Portugal. Falls man überhaupt von einer deutschfeindlichen Partei sprechen kann, müßte eine solche unter den polnischen und französischen Prälaten, sowie unter einem Theil der Aristokratie dieser Länder gesucht werden. Es verdient erwähnt zu werden, daß Ledochowski, der eine Zeit lang als der Mittelpunkt aller deutschfeindlichen Bestrebungen angesehen wurde, seit er nicht mehr als Gast des Papstes im Vatican wohnt, entschieden an Einfluß verloren hat, und auch in letzter Zeit, wenigstens in der Carolinenfrage, mit anerkannter Ruhe und Mäßigung thätig gewesen ist. An Fähigkeit und Begabung soll Ozacki, der zweite polnische Cardinal, durchaus nicht hinter Ledochowski zurückstehen.

Die Sache des Friedens scheint, mit einer einzigen Ausnahme, die Haltung einiger deutschen Adelsfamilien, deren Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl keinem Zweifel unterliegen kann, sehr förderlich gewesen zu sein. Namentlich von dieser Seite her soll der Papst in seinem Vertrauen auf die wohlmeinenden Absichten des Fürsten Bismarck bestärkt worden sein. Meufertst schwierig ist es, über die Verbindungen, welche die deutsche Centrumspartei mit Rom unterhält, genaueres zu erfahren. Einen ständigen Agenten hier zu haben, dafür ist Windthorst viel zu klug. Zur Geltendmachung seines Einflusses, zu seinen Botschaften, Anfragen und Machinationen soll er sich der verschiedensten Personen bedient haben. Man versichert mir, daß die sachverständig abgefaßten Berliner Telegramme des „Moniteur de Rome“ von einem rheinischen Centrumsabgeordneten herrührten. Den Aeußerungen der deutschen Presse wird, wie ich mit Bestimmtheit weiß, im Vatican eine Beachtung gezollt, an die man wohl in Deutschland kaum denken mag. Während der letzten Wochen hat der Papst einen großen Theil des Vormittags darauf verwandt, sich in italienischer Uebersetzung Artikel aus deutschen Zeitungen vorlegen zu lassen. Unsere Centrumspartei soll ihren Einfluß besonders auch durch besonders zu diesem Zwecke geschriebene Zeitungsartikel, die dann nach Rom befördert wurden, geltend gemacht haben.

Es darf als ein hohes Glück angesehen werden, daß Papst Leo seiner ganzen Geistes- und Charakteranlage nach mit der extrem-ultramontanen Richtung nicht sympathisirt und niemals sympathisiren wird. Das ist bei mancher Gelegenheit, namentlich auch in seiner Zurückweisung des Karismus und seiner Unterstützung der Königin Christine, hervorgetreten. Auch der von Frankreich aus unternommene Versuch, vermittelt des „Journal de Rome“ eine Art von Ableger des „Univers“ hierher (nach Rom) zu verpflanzen, ist an dem Widerstand gegen diese extreme Richtung gescheitert. Ein ehemaliger Redacteur des „Journal de Rome“ hat sich dann allerdings, als seine unberechtigten Geldforderungen nicht berücksichtigt wurden, von Paris aus durch die Veröffentlichung einer — übrigens ziemlich uninteressanten — Skandalchrift zu rächen gesucht. Auch möge daran erinnert werden, daß Herrn Windthorst bei seiner

jüngsten Jubelfeier zwar der päpstliche Segen, nicht aber, wie vergeschlagen worden war, ein Orden zutheil geworden ist.

Von unseren Ultramontanen würde, wenn sie offenes Spiel trieben, keine Gefahr für die Herstellung des Friedens zu erwarten sein. Dafür reicht des Papstes staatsmännischer Blick viel zu weit. Aber man darf nicht vergessen, daß auch Papst Leo mit seinem Rathgebern, dem alten erfahrenen Jacobini, dem energischen, hochbegabten, weitschauenden Galimberti und wie sie alle heißen mögen, mit sehr mächtigen Faktoren innerhalb der Kirche zu rechnen hat. Papst Leo mag sich von dem magischen Zauber, den die gewaltige Figur des größten Mannes unseres Jahrhunderts (Bismarck) auch auf ihn ausübt, noch so sehr angezogen fühlen, ohne daß er darum auch nur einen Schritt weiter geht, als er dies im Interesse der katholischen Kirche für nützlich hält. Und trotz aller seiner persönlichen Friedensliebe werden jene Leute, die in allem und jedem eine Beeinträchtigung der treuen deutschen Katholiken erblicken lassen möchten, doch stets freies Spiel haben. Aber daß der Papst selbst rückhaltlos und offen für den Frieden eintritt, ist an sich schon eine Sache, welche der größten Anerkennung werth ist.



† Domherr Jos. Franz Umberg.

Einer uns gütigst zugesandten Nummer des „Fürstländer“, welche den Nekrolog des am 16. April verstorbenen hochw. Pfarrers Umberg von Bernhardszell — nach der Leichenrede des hochw. Dekans Ruggle — enthält, entheben wir folgendes:

Umberg, geb. 14. Dez. 1806 in Flums, machte seine Gymnasialstudien theils in Feldkirch, theils an der St. Gallischen Kantonschule. Der nachherige Bischof Johann Peter Mirer war damals Rektor dieser Anstalt, und da er an unserm jungen Umberg nicht nur schöne Talente gewahrte, sondern auch einen musterhaften Charakter beobachtete, schätzte er diesen Schüler sehr hoch, ja, es begannen schon zu dieser Zeit jene freundschaftlichen Beziehungen, welche sich bis zum Tode Mirers forterhielten. Nachdem Umberg die Gymnasialstudien vollendet hatte, begab er sich nach Luzern, wo die Herren Professoren Widmer und Gügler eines sehr guten Rufes sich erfreuten und zahlreiche Schüler aus allen Kantonen der Schweiz um sich scharten. Durch den Umgang mit diesen Professoren und unter ihrer Leitung wurde Umberg in seinen kirchlichen Grundsätzen noch mehr gekräftigt, was ihm bald sehr wohl zu statten kam.

Im Herbst des Jahres 1831 trat er in das Priesterseminar St. Georgen, um sich da noch vollends auf die hl. Priesterweihe vorzubereiten; im Frühjahr 1832 kehrte Karl Johann Greith, nachheriger Bischof von St. Gallen, als junger, talentvoller Priester von Paris, wo er im Seminar St. Sulpice die theologischen Studien vollendet, und die höheren Weihen empfangen hatte, nach St. Gallen zurück und wurde sofort Subregens des Priesterseminars. Wie Johann Petrus

Mirer den Studenten Umberg lieb gewann, so schätzte Karl Johann den Priesteramtskandidaten hoch und es entstand schon damals zwischen Beiden jenes Freundschaftsverhältniß, welches ein halbes Jahrhundert, d. h. bis zum Tode des hochseligen Bischofs Karl Johann andauerte.

Im Frühling 1832 zum Priester geweiht, wurde Umberg Professor an der St. Gall. Kantonschule, sodann an der Kantonschule in Frauenfeld, 1836 Kaplan in Flums und bald drauf Pfarrer daselbst. Wegen seiner strengkirchlichen Gesinnung vielfach gehaßt und wegen seiner Geistesgaben und seines Einflusses gefürchtet, wurde Umberg in den Novemberstürmen des Schicksalsjahres 1847 abgesetzt und nach St. Gallen ins Untersuchungsgefängniß gebracht bis Febr. 1848. Das Placet als Pfarrer von Flums wurde ihm entzogen; er kam als Vicar nach Balzers, wurde 1851 Pfarrer von St. Margarethen, 1854 von Eggersriet und 1860 von Bernhardszell.

Sehr segensvoll war das Wirken Umbergs auf der Kanzel, in der Schule, im Beichtstuhle, in der Privatseelsorge, am Krankenbett; er war ein Vater in der Gemeinde in des Wortes edelster Bedeutung, und war er seinem ganzen Wesen nach ein ernster Vater, er war doch ein guter Vater aller seiner Pfarrkinder.

Nach außen, in der Diözese, genoß er große Achtung; seit dem Bestande der Diözese, also 40 Jahre, gehörte er dem Domkapitel an. Er sah seine ersten Mitkapitularen alle in's Grab steigen, nicht nur diese, sondern auch ihre nächsten Nachfolger und mehrere von denen, welche in die Fußstapfen der zweiten traten.

„Wo sind“, rief der Leichenredner aus, „die Poop, die Nußbaumer, Good, Keller, Lühinger, Eisenring und wie sie alle heißen? Unser heute Beerdigte überdauerte sie Alle. Wie eine alte Eiche stand er da, als Zeuge vergangener Jahre; treu seinem Gott, treu der Kirche; er kannte kein Markten, keine Feilschen, wenn es sich um kirchliche Grundsätze handelte. Grad aus! war sein Lösungswort, sein ganzes Wesen, deßwegen hat er aber auch geduldet und gelitten, mehr geduldet und gelitten für die gute Sache als irgend Einer unserer Diözese.“

Auf dem Gebiete der Jugenderziehung erwarb sich der Verblichene ebenfalls unbestrittene Verdienste. Schon unter der alten Gesetzgebung war er Schulinspektor, und seit 1861 längere Zeit Präsident des Bezirkschulrathes.

Wenn schon die Kräfte dieses Mannes seit längerer Zeit gebrochen waren, muß man sich nach dem Gesagten gar nicht wundern. Am zweiten Fastensonntage 1881 hielt er die letzte Predigt, wohl nicht ahnend, daß diese die letzte wäre; am Sonntage Septuagesima abhin feierte er die letzte heil. Messe; geistig war er frisch bis zu den letzten Stunden seines Lebens.

Da die Pfarrgemeinde kaum 700 Seelen zählt, war es dem Herrn Kaplan möglich, die Pastoration seit jener Zeit, was die Arbeit nach Außen betrifft, wohl zu besorgen; die anderen pfarramtlichen Geschäfte besorgte Umberg bis zur jüngsten Zeit.

Altersschwäche hatte sich eingestellt, besonders seitdem er am 14. Dezember den 80. Geburtstag gefeiert. Langsam, aber zusehends ging der Selige seiner Auflösung entgegen und

und hinreichende Einkünfte zum Unterhalte der Priester, Lehrer, Kirche und Schule besitze, der Priester aber mindestens 10 Jahre mit gutem Erfolge in der Diocese gewirkt und den Pfarconcurrs bestanden habe.

Die Priesterstands-Candidaten haben künftig einen 6-jährigen klassischen, 2-jährigen philosophischen und 4-jährigen theologischen Kurs durchzumachen; die Neugeweihten haben die ersten fünf Jahre hindurch sich jährlich einer Prüfung zu unterziehen.

Die Eheschließung vor einem protestantischen Prediger wird bei Strafe der Exkommunikation verboten. Die Sorge für die Einwanderer für Indianer und Neger warm empfohlen; ein eigenes Kapitel handelt von den geheimen Gesellschaften einerseits, von katholischen Vereinen anderseits, ein anderes von Büchern und Zeitungen u. s. f.



Personal-Chronik.

St. Gallen. Am hl. Charfreitag Abends halb 5 Uhr verschied im Kloster Nottersegg nach längerem Leiden an der Wassersucht der hochw. Herr Anton Hagel. Aus dem Königreich Württemberg stammend, den 9. Juni 1828 geboren und den 10. August 1852 zum Priester geweiht, verschaffte er sich, wie so viele vor und nach ihm, das Bürgerrecht im priesterlichen Menzingen, Kt. Zug, und kam schon 1854 als Pfarrer nach Balgach. Volle 29 Jahre wirkte er dort als eifriger Seelsorger, durch gewissenhafte Verkündigung des Wortes Gottes und die noch viel eindringlichere Predigt eines wahrhaft musterhaften priesterlichen Wandeln's. Darum erwarb er sich auch die ungetheilte Liebe seiner Pfarrkinder und die Hochachtung seiner geistlichen Mitbrüder, die ihn zum Kammerer des Kapitels Rheinthal ernannten. Schon lange an einem Fuße leidend und von Asthma geplagt, sah er sich 1883 zur Resignation genöthigt und übernahm die Stelle eines Beichtigers im Frauenkloster Nottersegg. Wenig mehr als zwei Jahre genoß er hier die hohe Verehrung der frommen Nonnen und ein glückliches Stillleben, da rief ihn der Herr im Alter von 58 Jahren zu sich, am Todestage seines göttlichen Herrn und Meisters. R. I. P. („Dtschw.“)

Luzern. Der luz. Ortsbürgerrath hat hochw. Joh. Meier, Pfarrer in Entlebuch, zum Pfarrer in der Senti gewählt. („Vtld.“)

Solothurn. Am 20. April starb in Osteringen hochw. P. Bonifaz Müller, Conventual von Mariastein. („Sol. Anz.“)



Literarisches.

(Aus dem Verlag der H. G. Benziger in Einsiedeln.)

1. Ein neues Hausbuch und doch ein altes ist die bei Benziger in Einsiedeln erscheinende „katholische Handpostille“, bekannter unter dem schlichten Namen: **Der Goffine!** Es ist die 45. Ausgabe der Bearbeitung des sel. **P. Theodosius.** Diese greift wie keine der übrigen auf den kernhaften Text des

hochw. Verfassers zurück, während sie zu gleicher Zeit die veränderten Lebensverhältnisse und die vermehrten geistigen Bedürfnisse der Gegenwart eingehend und sorgfältig berücksichtigt. Was die Ausstattung betrifft, so sieht man auf den ersten Blick, daß nichts gespart wurde, um das Werk in ein seinem edlen Gehalt entsprechendes Gewand zu kleiden. Die neue **Prachtausgabe** erscheint in 10 starken Lieferungen zum Preise von Fr. 1. 35 und enthält neben einem chromolithographischen Titelbild, 6 prächtigen eigens hergestellten Chromo-Einschaltbildern, dem reichen farbigen Blatt: „Familienchronik“ und einer Karte von Palästina zirka 140 werthvolle Text-Illustrationen. Der sorgfältige zweifarbige Druck ist mit ganz neuen Typen erstellt. Wir können die herrliche Ausgabe des beliebten Buches allen Familien auf das Wärmste empfehlen und möchten namentlich betonen, daß das Werk in seiner vorliegenden Gestalt sich als passendstes Geschenk für katholische Brautleute eignet. Höher aber noch, als unsere Empfehlung, gilt diejenige des Hochwsten. Bischofes Dr. Friedrich Zula von Basel. Wer immer im Falle ist, Fr. 12. 50 zu wagen, sollte nicht versäumen, auf die neue Handpostille der H. G. Benziger zu subscribiren. („Luz. Volksbl.“)

2. In neuer Auflage präsentiren sich die seit sieben Jahren dem kathol. Volke wohl bekannten und liebgewordenen „**Maierblüthen und Märzglöcklein**, Gebete und Betrachtungen zur Verehrung Mariä und Josephs, für den Maimonat und den Monat März.“ (377 S. geb. Fr. 1. 10. Die „Blüthen und Glöcklein“ haben nichts von ihrem Duft eingebüßt und werden auch im kommenden Maimonat die Verehrer und Verehrerinnen der himmlischen Maikönigin wieder erquickten.

3. Dasselbe gilt von dem vor 6 Jahren zum ersten Mal erschienenen Büchlein **P. Goldhagen's, S. J. „Verehrung des heiligsten Herzens Jesu Christi“**, neu bearbeitet von Kempf. (430 S. geb. Fr. 1. 15). Nebst einer gründlichen und volkstümlichen Belehrung über Wesen, Geschichte und Vortrefflichkeit der Herz-Jesu-Andacht, enthält das Buch eine Fülle von Betrachtungen und Gebeten zur Verherrlichung des allerheiligsten Herzens.

4. Sind die beiden vorerwähnten Schriften ascetischen Inhaltes im engern Sinne des Wortes und zunächst auf die Monate März, Mai und Juni berechnet, so bietet uns Pfarrer **O. Gisler**, in seinen „**Goldkörnern** aus den Schriften heiliger und gottesfürchtiger Männer“, ein Bademeccum für alle Tage des Jahres, ein Büchlein voll praktischer Lebensweisheit, „eine Sammlung religiöser Sentenzen für das Leben.“ Die Sentenzen beziehen sich auf 160 alphabetisch geordnete Themate. (223 S., elegant gebunden Fr. 2.)

Offene Correspondenz.

St. Sollte denn das „**Gebet des Glaubens**“ (Rosenzbrunnmonat, III. Orden, Jubiläum u. dergl.) an den kirchenpolitischen Erfolgen Leo's XIII. keinen Antheil haben?!—

Bei der Redaktion eingegangen

von den Zöglingen des Töchterpensionates und Lehrerinnen-seminars in Menzingen, Jubiläumsalmosen, für die Inländische Mission Fr. 320. —

Inländische Mission.

a. Gewöhnliche Beiträge pro 1885 à 1886.	Fr. Ct.
Uebertrag laut Nr. 15:	8896 38
Sammlung von den H. Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der päpstl. Schweizergarde in Rom	560 —
Von J. J. in Versau, Subi- läumsopfer	10 —
Aus der Pfarrei Eggersriet	150 —
" " " Wangs, Subi- läumsopfer	50 —
" " " Wohlen, I. Kata	200 —
" " Dompfarrei St. Gallen, 2. Sendung	370 —
" " Missions-Pfarrei Davos	110 —
Von Ungenannt in Luzern	10 —
" S. W. in Luzern	20 —
Aus der Stadtpfarrei Luzern (3 Gaben)	3 20
" " " Luzern von K. J. durch hochw. Hrn. Stadt- pfarrer N. Schürch	100 —
Aus der Pfarrei Mels	54 30
Von A. R. in Luzern	5 —
Aus der Pfarrei Oberwyl	30 —
" " " Hildisrieden	40 —
Von Ungenannt in Luzern	2 —
" Wwe. St., geb. N. in Wettingen	5 —
Aus Dorf Billmergen	160 70
" der Filiale Hilsikon	30 30
Von Professoren und Zöglingen des Collegiums in Sarnen	150 —
Aus der Pfarrei Buchenrain:	
1. Jubiläumsgabe von F. W. und C. B.	25 —
2. Pfarrei	50 —
	11,031 88

b. Außerordentliche Beiträge.
(früher Missionsfond).

Uebertrag laut Nr. 14:	3480 —
Legat von Hrn. Alt-Kath Chri- stian Heß sel. in Zug	1500 —
Von einem Geistlichen im Kant. Aargau	100 —
	5080 —

Der Kassier der Inländischen Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Sparbank in Luzern.

Weinmarkt 219.

Wir nehmen verzinsliche Gelder an:

- a) Gegen Ausstellung von **Obligationen** und verzinsen dieselben à 4 % bis 4 $\frac{1}{2}$ %, je nach Kündigungsfrist;
b) gegen Errichtung von **Sparkassabüchlein** à 4 % mit beliebigen Einzahlungen und Rückzahlungen.

Die Verwaltung.

Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gesele, Dr. C. J. v., (Bischof von Rottenburg) Conciliengeschichte.

Nach den Quellen bearbeitet. Fünfter Band. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt durch Dr. A. Knöpfler. gr. 8°. (XII u. 1206 S.) Fr. 18. 70.
Ein ausführlicher Prospekt über die bis jetzt erschienenen Bände ist gratis zu haben. 34

Für den Monat Mai.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz sind erschienen:

Keller, Dr. Jos. Ant., Hundertfünfzig Marien-Geschichten zur Belebung des Vertrauens auf die mächtige Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau. Mit einem Stahlstich. 3. Auflage, 8. geh. Fr. 3. 35.

Rist, Leopold, Die lauretanische Itanei. In einunddreißig Vorträgen erklärt. Zunächst für die Maiandacht. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. Fr. 4.

Kruskowsky, Dr. Josef, Salve Regina. Kurze Betrachtungen für den Monat Mai. Mit einem Stahlstich. 8. geh. Fr. 2.

Martin, Dr. A., Die Schönheiten des Herzens Mariä. 3. Auflage. 8. geh. Fr. 2.

Monat Mariä, der älteste. Von einem Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben zu Dillingen im Jahre 1724. Ins Deutsche überetzt von Pfarrer Kempf. 3. Auflage. Min.-Ausg. geh. Fr. 1. 20.

Muzarelli, P. Alphons, Neuer Mai-Monat. Mit Zugrundlegung des alten Büchleins herausgegeben von einem Seelsorgspriester. Mit kirchlicher Approbation. Min.-Ausg. geh. Fr. 1. 20.

Segur, M. von, Der Marienmonat für fromme Kinder Mariä. Autorisierte Uebersetzung. 3. Auflage. 12. geh. Fr. 1. 35.

— — **Die allerheiligste Jungfrau Maria** vor der Menschwerdung Jesu Christi. — A. u. d. Titel: Die allerheiligste Jungfrau Maria. Fromme Lesungen für den Maimonat. Erster Theil. 12. geh. Fr. 1. 35.

— — **Die allerheiligste Jungfrau Maria** in dem Neuen Testamente. — A. u. d. Titel: Die allerheiligste Jungfrau Maria. Fromme Lesungen für den Maimonat. 3. Auflage. 12. geh. Fr. 1. 60.

Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Klostermann, P. M., O. S. F., Besuchungen des hl.

Sakramentes des Altares für jeden Tag im Monate. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit einem Titelbild. 16°. (VI u. 190 S.) Fr. 1. 20.

Regelbüchlein für Ministranten. Mit erzbischöflicher Approbation. Siebente Auflage. 32°. (58 S.) 20 Cts.; geb. in Pappe mit bronziertem Umschlag 35 Cts.

Venite adoremus! Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die studierende Jugend. Mit Approbation und Empfehlung des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 12°. (XV, 330 u. 71 S. Anhang.) Fr. 1. 90; geb. in Halbleder mit Goldtitel und Rothschnitt Fr. 2. 95; in Chagrineder mit Rothschnitt Fr. 4. 35; in Chagrineder mit Goldschnitt Fr. 4. 70; in Halbleder mit Goldschnitt Fr. 7.

Unterzeichneter empfiehlt eine sehr schöne Auswahl von
gebundenen Gebetbüchern
in Leinwand und Leder.

B. Schwendemann.